



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumark.

2. Blatt.

Landsberg (Warthe), Mittwoch, 27. September 1922.

Nr. 19.

Wo entspringt die Kładow?

Von Otto Kaplick, Landsberg.

(Nachdruck verboten.)

Es ist eine bekannte Tatsache, daß in früheren Zeiten bis ins 14. Jahrhundert hinein, unsere Warthe nicht als Havelstrom galt, sondern daß als solcher die Peene bezeichnet wurde, in die sich bei Jantoch die Warthe als Nebenfluß ergoß. Ein ähnliches Schönen der Benennung seit langem nicht mehr vorwörtern, das Mühelos der Kładow.

Die Kładow entsteht aus der Vereinigung mehrerer Bäche, die aus den angrenzenden Dorfern nördlich Landsbergs entströmen. Als eigentliche Quellbäche kommen vornehmlich zwei in Betracht, im Westen der Abfluß des Großen Karzig-Sees, heut' zumeist als Kładow bezeichnet, und im Osten der Warthe, die jetzt trocken gelegten Groß-Osterburger Sees (heute Drellebruch beim Dorfshause gleichen Namens), der als Kładow- oder Kłobur-Kanal bezeichnet wird und den kleinen Siegelsee durchfließt. Es ist nun interessant, zu beobachten, wie die Namen der beiden Bäche im Laufe der Jahrhunderte wechseln.

Urhundstil erwähnt wird die Kładow zum erstenmal bei der Gründung der Stadt Landsberg 1257 als aqua Gladome. Über ihren Bau erfahren wir hier nichts Näheres.

Eine wichtige Rolle spielt der Fluß wenige Jahrzehnte später bei dem Stiftung des Klosters Marienberg im Jahre 1307, wofern es seit jener Zeit das Klostergebiet im Norden obgrenzt. Die Grenze beginnt beim Kloster Grevesdorf am heutigen Himmelstädt und zieht die Kładow aufwärts bis da, „wo der Siegelsow die Kładow flüßt“.

Daraus geht hervor, daß der östliche Arm in einer Zeit nach dem Siegelsow den Namen Siegelsow trug, der westliche anscheinend als Kładow existierte. Aber auf einer Karte der ehemaligen Landesbibliothek Königsberg anno 1337, die sich im östlichen Süddeutschen Museum, allerdings nicht im Original befindet, wird unzweifelhaft der östliche Arm, also jener „Siegelsow“, als Aquä Kładow bezeichnet. Das scheint auch in den folgenden Jahrhunderten so zu bleiben. Zwar verlängern die Karten des 16. und 17. Jahrhunderts – ältere sind dem Verfasser nicht zu Gesicht gekommen – in dieser Besteckung einigentlich, indem sie entweder diese Einzelheiten überhaupt nicht zur Darstellung bringen oder dort auf den Namen verzichten, doch läßt sich zumindest dies anderer gelegentlicher Erwähnung dieser Befürchtungen fern. Im Jahre 1423 erwähnt Walter von Kładow, Vogt der Neumark, dem Kloster Himmelsbörde, wo die Pariser Heimathütte, die „Parizer Mole“, „mer dem vlete, als dat van Oder dorw“ gehörte heißt. Wär der Name Kładow für das Weser ähnlich gewesen, in ihm anzunehmen, daß er hier (wie auch in anderen Urkunden aus jener Zeit über die Heimathütte) genannt worden wäre.

Über die Terminologie im 18. Jahrhundert, vor Anlegung des Kłoburkanals, haben

mit eindeutigen Bezeugnissen, beispielsweise in Helmungs „Beschreibung der Eger und Ward Brandenburgs“. Der Kładowstein bei Himmelstädt, „der sonderlich schöne Weße enthalbt“) bat nach seinem Ursprung aus dem See; dieser Ursprung muß also der wasserreicheste gewesen sein, denn gegenwärtig der andere westliche nicht ins Gewicht fiele. Ebenso berichtet Behmann vom Siegelsow, daß sein Wasser in den Mühlenteich bei Himmelstädt gebe „und von da hin nach Landsberg und in die Warthe unter dem Namen eines Siegelsow“. Dieses Siegelsow ist die Kładow, die von Himmelstädt herunterkommt. Behmanns Darstellung, wie auch die Tatsache, daß dieser Arm später durchfaßt gemacht wurde, beweisen, daß die Hauptabfuhr des Siegelsow bei seiner Abfluß des Siegelsow war. Der westliche Arm schenkt ein ziemlich breites, junghes Gewässer gewesen zu sein, das auf Karten des 18. Jahrhunderts als Krumb- oder Kłobur bezeichnet wird und die heutigen Schwedensiedeln und das Dorf des jetzigen Kłobur bis hinunter zur Grunewald-Wiese und -Wüste zum Sumpf und Brunnwasser mündete. Die Bezeichnung „Kłobur“ scheint hier einen Sumpf zur Anzeige von Wiegenfliegen zu bedeuten.

In den letzten Regierungsjahren Friedrichs des Großen gingen im Geiste der Kładow einwieweils Veränderungen vor sich. Erst 1779 der südliche Arm, die „Kładow“ von seinem Ausfluß aus dem Groß-Osterburger See an bis zur Mündung mit einem Kostenanbau von 31 000 Thlr. für die Kubholzforschung an den Westerker Karzig, Reubaus, Mühlenburg und Kładow schiffbar machen; es entstand der Kłoburkanal, der nach heutiger Namensschreibweise Kładow kanal trug, obgleich er längst (seit 1839) dieser Bezeichnung nicht mehr dient. 1784 entstand bei der (Himmelstädt) Heimathütte, an einem Nebenzufließ des Kłoburkanals, vor Bergaues herübergelegt ein Eisenwerk, befehligt aus einem Stein- und einem Weißblechhammer. Dieser „Himmelstädtische Hammer“ bestand bis 1835, wo er an eine private gräfliche Paderborner Freiherrn verkauft wurde, die mit der Familie, die seit dem 17. Jahrhundert entstanden waren, den Namen von Kładow trugen, für die Anlage dieses Hammerwerks was z. B. nötig gewesen, auch den westlichen Quellbach der Kładow, die „Krumb- oder Kürth“ als ein zwölbes Fließ voll Sumpf und Bruch“ gefördert wird, zu kanalisieren, „um das Unterwasser von unseren Rädern zu schaffen“. So erhielt denn in jener Zeit dieses Fließ den Namen „Hammerfisch“ auch „Hammerlan“. Der Leitz, der das Aufschlagswasser lieferete, den Namen „Hammer oder Kłobur“.

Ganz ungewöhnlich

wurden in Alten das Hammerwerk und das Horizontale, jene 3 Fließe unterschieden: das Sommerlich der Kłoburkanal und das Kłoburfließ nach der Bezeichnung beider. Noch heute ist der Name Sommerlich durchaus gebräuchlich, nicht nur volkstümlich, sondern auch vereinzelt in wissenschaftlichen Werken, z. B. auf einer Karte der Landeskunde der Provinz Brandenburg von Friedel und Mielke. Die Erinnerung an das Eisenwerk lebt auch fort in der Bezeichnung „Hammerweg“, die der Weg von Banzin nach Marienberg noch immer trägt. Bratring 1809 und Bergbau 1851 betrachten ebenfalls den Kłoburkanal als „Kłobur“, und auch der Name „Kłobur“ kann leicht zu beweisen, daß jener Arm zur Zeit der Namensbildung tatsächlich als „Kłobur“ galt. Außerdem die Bezeichnung von Kälden nach Käldenfließ nicht einheitlich. Für das Kälden, eben das Wasser bei Kälden bzw. Kälden, so führt andererseits der Michelkanal das Wasser des Siegelsow zu Michel. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts beginnt die Terminologie sich eingehändig zu haben, die die heutigen Städten und Landkreisen zeigen. Während die Generalschlacht hier keine Auskunft gibt, die die Bezeichnung „Kłoburfließ“ sich nur nach der Bezeichnung der Dampfschiffe findet, so wendet das Meisterschiff diesen Namen ganz eindeutig auf den Abfluß des Großen Karzig-Sees (das „Hammerfließ“) an und nennt den Abfluß des Siegelsow Kładow oder Kłoburkanal. Aber noch auf einer Karte unseres Kreises, die etwa 1875 Verlage Schaeffer u. Co. erschien, und die noch heute vielleicht in unseren Schulen gebräuchlich ist, findet sich die Bezeichnung „Kłoburkanal“. Westhalb meines Dorfes führt gleichzeitig der Name Kładow vom Fließ an, das westlich Kälden fließt. Dies Kälden, ich darf recht eingeschränkt und bleibt bedauern, daß auf dem Ortslauf dieses politischen Arms, südlich vom Dorf der „Kłobur“-See sich findet, darf uns nicht beirren. Behmann (1751) kennt ihn nicht; nach Bratring (1809) dient er zur Spülung des Kłoburkanals und verdankt diesem Umstände wohl auch den Namen).

Mir glauben daher nicht fehlt zu geben, wenn wir erkennen, daß dieser westliche See die Fließe den Namen Kładow zu unrecht trägt und daß Kłoburfließ und Kłoburkanal identisch sind.

Es wäre eine innerlich dantonswerte Aufgabe, das „Hammerfließ“ wieder zu Ehren zu bringen, als ein Denkmal des großen Königs, seinen wichtigen kolonialistischen Kleinarbeit im Südosten nordöst der Warthe gerade bei uns gegenüber seinem Dienstort im Barthborischland übersehen wird.

* Auf dem Merianischen Blatte des Amts-Gladow-See (1650) heißt der Himmelstädtische See.

Der Einfall der Polen in das Land Sternberg 1325.

Von G. Müller-Burkert.

(Nachdruck verboten.)

Wie an manchen Meeresküsten regelmässig Ebbe und Flut auftreten, so ist auch an manchen Grenzen unseres Kaiserlands ein regelmässiges Vorwärtsrücken der Nachbarvölker zu beobachten. Auch vor 600 Jahren kamen die Polen in großer Scharen, weniger um Land zu erobern, sondern meistens nur, um am höheren Befehl alles zu verwischen und zu vernichten.

Im Jahre 1323 hatte nämlich der deutsche Kaiser Ludwig die Mark Brandenburg seinem Sohn Ludwig, später der Ältere genannt, als Lehen übergeben. Daburd hatte er seine Macht mit einer bedeutenden Teil vergrößert. Der damalige Papst Johann XXII. gab in dem Herzog Rudolf von Sachsen den reichsähnlichen Titeln der Mark; Anschau auf Brandenburg erhob auch Herzog Wladyslaw IV. von Polen-Masowia. Da auch derselbe Kaiser seine Wahl 1314 dem Papst nicht angemeldet und von ihm keine bestätigt lassen, so war der Papst ein starker Gegner des Kaisers und damit des neuen Markgrafen von Brandenburg. Er suchte daher die Unterstützung des Tschekken zu verschaffen. Zunächst begleitete der Papst den Kaiser, seinen Sohn und alle seine Anhänger mit einem schrecklichen Bannfluch. Darin heißt es: „Gottes Fluch soll Ludwigs Tod und Todmutter dümpfen, ihm durch die Kraft seiner Heilige Macht niederkreuzen und den Händen seiner Feinde überantworten. Sein Ein- und Ausgang sei verflucht, der Herr lässe ihn mit Starckheit und Blümheit und verehre ihn durch seinen Blut. Der Gott Gotzes und seiner heiligen Apofel entzünde sich über ihm in diesem und jenem Leben, der Himmel öffne sich und verflüchtige ihn lebendig. Sein Name müsse nicht über ein einziges Geschlecht und sein Andenken verlöschen unter den Menschen, alle Elemente müssten ihn zu widerfein, sein Haus müsse gelöschen, seine Kinder aus ihren Wohnstätten vertrieben und vor den Augen ihres Vaters umgebracht werden.“

Da der entfeindliche Bannfluch dem Kaiser und seiner Partei wenig schadete und auch in der ganzen Mark wenig Aufhang fand, so musste der Papst ein wirksamer Mittel gegen den Kaiser anwenden. Er wusste, das Volk den Verlust des Landes zwischen Oder-Warthe-Ora, also das Land Sternberg, nicht verhindern konnte, trotzdem es 1249 durch Friedensverhandlung freiwillig von Polen abgetreten war.

Der Papst veranlasste daher den Polenkönig Wladyslaw zu einem Einfall in die Mark. Wladyslaw verband sich mit dem Herzog Edmund von Litauen, damit das Unternehmen auch gut gelinge. Dieser hielt 1200 wilde, heute- und blutdürstige Reiter unter der Führung des Hauptmanns David von Gartchen.

Der Markgraf Ludwig hatte schon seit langem von diesem Ungewitter Kenntnis erhalten. Er erlebte am 8. September 1324 an die Städte und adeligen Burgmannen im Lande Lebus und Sternberg gewisse Aufforderungen:

„Zur Bekämpfung der Nationalfeinde und des Kaiserlandes Gut und Blut zu opfern, in die Flucht jedes getrennt Untertans; daher ernähren, erinnern und bitten wir Euch aufs Dringende Eurer Treue vertrauen, dass Ihr im Überhande gegen die Feinde nicht errietet, sondern Euch dazu manhaft bereit haltest und der Furcht eurem Namen gebet. Daß aber gerechterweise Euch durch einen Brief, allen Schreib- und Schriften, zu berghalten und zu erzeigen, Eure Rechte und Freiheiten, gerecht zu erhalten, und alle unsere Kräfte und Gut und Blut daran zu legen, um Eure Ehre und Euren Wohlstand zu fördern und zu mehren.“

Trotz dieses Aufrufes ließ man den Winter 1324/25 in trügerischer Sicherheit verstreichen und hieß die Bevölkerungen des Markgrafts für übertrieben. Aber bald sollten es Land und Leute erfahren, wie sehr doch der Markgraf recht gehabt hatte.

Am Juni 1325 brachen Horden von Polen, Litauern, Russen und Wallachen in das Land Lebus ein. Ueberall, wo sie austasteten, plünderten, raubten und sengten sie. Das Land zu beiden Seiten der Oder wurde schrecklich von ihnen verheert. Vierzigtausend fanden sie Wilderstand, weil niemand den fahrenden Leuten des Landes Oder gefehlt hatte.

Nicht nur der Markgraf, sondern auch andere einsitzhafte Männer, von denen die Grafen Berthold und Heinrich von Henneberg, Günther von Linden, Heinrich von Schwäbburg, Burchard von Mansfeld zu nennen sind, hatten auf die Gefahr von Osteu her hinge-wielet. Weder Gottesherr noch Grauen, keiner Kreuz noch Kinder fanden Erbarmen. Nordwest und vierliche Lust ergössten sich an den schrecklichen Unruhen ihrer unsaublichen Opfer. Von allen tat sich der Führer der litauischen Scharen, der Hauptmann David von Gartchen herüber.“

Endlich vereinigten sich Städte und Dörfer, Bauern und Adlige, und gemeinsam vertrieben sie die mit Deute beladenen Barbaren. Die alten Chronisten Jacob und Angelus, die im Anfange des 16. Jahrhunderts die Märtyrische Geschichte schrieben, erzählen, dass die thüringische und russische Horden bei Thessaloniki nun unter Frankfurt a. O. von den vereinigten Städtern geschlagen und dann über die Oder zurückgetrieben wurden. Und sind 144 Dörfer, 2 Mönchs- und 2 Klosterdörfer sonst in Thessaloniki und außer den Einwohnern schwören sie noch 6000 Menschen zur Sklaverei nach dem serinen Ober. Dieser Polen einfall von 1325 hat große Schärftheit mit dem Einfall der Russen 1414 in Österreich.

Es war wohl selbstverständlich, dass auch damals allgemein die Frage gestellt wurde: „Wer das Schuld daran?“ Derer wusste nicht, dass der Papst den Brandenburger nicht gut gesinnt war; auch noch nicht, dass der Papst, der die Russen gegen die Přemysliden gegen den Papst XXII. und gegen Polen-Wladyslaw gewarnt hatte. Dieser Papst hatte 1276 einen Sieg von Lebus nach Görlitz a. O. verloren. Der Name der Einwohner des Landes Sternberg riechete sich nun gegen diesen Mann. Auf Beschluss des Markgrafen Ludwig ist der Bischof von Bautzen, zur Nachtfest überfallen und nach Frankfurt a. O. geführt worden. Bei dem Nebertor in Görlitz gingen die Mannschaften von Frankfurter, Dresden und Reichen nicht sehr saniit mit ihm um. Die Domkirche und die bischöfliche Wohnung in Görlitz wurden vollständig zerstört und die Prälaten ebenfalls gefangen nach Frankfurt geführt. Alle bischöflichen Güter im Lande Sternberg und auch die Städte Dresden und Bautzen wurden vom Markgrafen eingesogen. Der Bischof und die Domherren muhten, nachdem sie über ein Jahr lang als Gefangene in Frankfurt festgehalten worden waren, das Land verlassen und als Verbündete in der Fremde sich ein Unternehmen suchen. Der Bischof starb 1345 als Eremit in Bautzen. Bautzen und Geislingen musste bei Lobenstein an den Markgrafen Ludwig verloren, irgend einen Preis vom Papste anzunehmen oder zu vollziehen.

Wenn auch der Markgraf jetzt nach dem Polen einfall eine noch so gerechte Belohnung der Schuldigen vornahm, er konnte doch dadurch den ungetatnen Schaden nicht so schnell wieder gut machen.

Herbst.

(Nachdruck verboten.)

Durch trübe dunkle Wolken
Brück sich zum letzten Mal,
Der Welt zum Abzögobruche
Ein gold'ner Sonnenstrahl.

Er läuft die sterbende Erde
Auf Mund und Stirne socht.
Dann bückt er sich von dannen;
„O Welt, nun gute Nacht!“

Marianna Böhm.

Ein Blick über den Zaun.

Ein ehemaliger neu-märkischer Eisenhammer.

Von G. Berndt-Schwibius.

(Nachdruck verboten.)

Schön sind die Landschaften der Neumark, den Gründen, an den Flüssen, Deichen, Seen, Wiesen entlang, gleichwohl ob man im nördlichen oder dem südlichen Teile wandert, hier ganz wunderbare Partien; sie wollen nur ausgedeut, gefunden und embunden werden. Da liegt tier im furchtbaren höhenholzernen Walde, im gemüthigen Weidelande, acht Kilometer von Sternberg östlich entfernt, der Bahnhof Leichholz. Das Gebäude, mehr im Schweizerstil als holzbaum mit Fahrtuer, die Schule und dann Forsterei, Wäscherei, Märsche, mächtig wie Wasserfälle, Säge-, Märsch- und Hammerwerke.

Aberends in der Herbststunde
Sagen froh wir in der Runde.
Und der Meister spricht zu allen:
Der Tag hat mir gefallen!
Doch das sieht Dobbernius sagt
Allen eine gute Nacht.

(Müller.)

Da im geheimnisvollen Waldesbachtal unter Bäumen murmelnd, wo steht die Goldmühle und der Leichenbach? hinter, bald wieder sich durch Wiesen schlängelnd, fließt die Weisla. Bei der Kuhendorfer Mühle trifft sie Karwin und Forstewald, dann bei Erlengrund verschwindet sie in die Niemührengrub, weiter, wo die Weisla der Trocken gebeitet bei Niemührengrub Niemührengrub vor, bis endlich Dobbernius und der Weislaebach vor uns liegen.

Dobbernius ist ja jetzt ein kleines Dorf; es gehört noch zu Neumark, aber nicht an der Grenze zum Kreisfeste Zena. 1510 Jahren ist es im Besitz der Familie von Zena geblieben, indes es früher dem Johanniterorden in Lagon eigen war. Der Ort hatte 1400 einen Lehnszulzen, zehn Bauern und 16 Hufen. Um 1500 wird Dobbernius ein Städtekenn genannt, mit dem der Herrenmeister von Lagon der Balcer von Wittingen zu Görbitz bekleidete. Bis Anfang des 17. Jahrhunderts wird der städtische Besitztheit von Dobbernius nicht weiter gedacht; es war ein Dorf in der Neumark, wie alle anderen.

Uns freilich ist es dadurch wichtig, dass hier einmal ein starker Eisenhammer gelegen hat, der aus Gott weiß was für Gründen wieder als Weislaebammer bezeichnet wird. Es ist in jener jahrhunderte währende Zeit sehr schwer in Sternbergdorf, entweder Weise jenes Ortes oder den rechten Seite der Weislaebammer, leichter freilich es jetzt auf dem linken Ufer im Kreise von Dobbernius mit dem Wieselsbach führend am Kreisende des Baches mit dem von Dobbernius nach Bautzen führenden Wege dreht und bummert. Ganz man von diesem Punkte etwa eine Viertelstunde den Bischöfchen hinunter, so finden sich am rechten Ufer direkt am Bischöfchen mehrere Horden von Luppenfeueröpfen, die auf die ältere Hüttenstätten hinweisen. Diese Stelle heißt auch heute noch im Bischöfchen „am alten Hammer“ und gehört zum Gute Dobbernius. Weilehrte doch nach dem 30jährigen Kriege der bewohnte Hammer an anderer Stelle aufgebaut worden ist oder das Biedenkopfsteiggründle ihn in den Kreis Bautzen verlegen ließen. Denn im Jahre 1772 schenkt der Weitzer der Herrschaft Beuthin bei Bautzen, den Grafen Joachim Sigismund von Rothenburg im Besitz des Luppenfeuers. Er richtete an Friedrich den Großen folgendes Gesuch: „Es ist bekannt, dass ich bei meinem in dem Herzogthum Bautzen belegenen Beuthinischen Gütern einen Eisenhammer, welcher insgesamt der Biss- oder auch der Böckebach im Bischöfchen genannt wird, bei Mittenwalde teil des vorherigen Besitzes, doch das Domänenamt gleichsam ist und einstige Luppenfeuer eines kleinen Hofs, der später fallen sollte, und aus dem Grunde, da das als Geseß ist, darf ich als Besitzer des Landes gebraucht werden, sondern innerhalb des Landes verwendet werden.“

Nach langen Verhandlungen bekam Rothenburg die Einwilligung des Königs zum

Vertreter. Es erforderte der Sommer jährlich 13–1400 Taler für Erze und Transportkosten. Der Gewinn war mehr als gering. Das unfruchtbare Material konnte man nicht verkaufen und man holtte die Erze 250 Meilen aus dem Amt am Ufer des Rhen, das damals höchstens war. Rothenburg, da es gar keinen Vorort hatte, verpachtete 1776 das Werk an den Dörfchensteiger Höpken. Den Hohenstein, der zu viel Holz trug, auf 60.000 Klaftern im Stiel, man eingehen und rührten einen Schämmerei ein, auch ein Drachme, ein Hammer und eine Eisenstaplerei entstand. Man hämmerte Stabeisen, mache Bleche, Blechstiften und Stieletten.

Später, um 1840, hat man die Erze in der Nähe von Drosseln und Schwibens verhüttet. Da der Bäcker Edgar Dietmar wollte im Schwibener Kreis fogar eine Verarbeitung bauen, um Erze und Kohlen zuzuführen. Doch waren die Kosten zu hoch. Nach Dietmar kamen Ernst und Heribert. Das Werk rentierte sich schlecht; es ging dann aus dem gräflichen Privatbesitz über. Seit jetzt macht dort meistens Blinghans und Wagenseichen.

Lieber Wanderer, jung oder alt! Kommst du ins Steinberger Land, so hörst du auf weite Entfernung den Klang der ehemaligen Dörrberinner, jetzt Fleischerei. Unentwöhllich schlagen sie nieder über die Achsen, manchmal bei Tag und Nacht. Aber der Wald bei Dörrberin ist verhüttet. Bei der Förderei Niedenburg sind knapp 1500 Morgen Schonung und hoher Holz durch einen Waldbrand vernichtet worden, auch tausende von Meter Stielholz und Wild. Da schaut du weit verbrannte Stätten, wo gestern noch das Wunderland sich über Moseleume und Bachelsteine breitete, und fühlst und läßt siehen. Ginstor und Grifa da! Wer lag zuhru die Toten! Schon zum Frühling 1923 wird neues Grün aus dem Boden wachsen!

Die blonden Tänzerinnen.

Meinem Empfinden und starker Ehemant ist das Buch „Vom grünen Himmel“ gefallen, das Bernhard Heimes bei K. L. Lattmann-Goslar erschienen ist und dem die nachstehende Naturdichtung entnommen ist.

Um Mittag kreischen Kanäle über dem Hochmoor. Sie brausen sich tief hinab, fliegen wieder auf und zogen davon, kamen nach kurzer Zeit wieder, um sich mit einem anderen Zuge zu vereinigen. Unruhig und lachend umfliegen sie die weite, sonnenleuchtende Fläche. Ihre Rufe sieien erregend in die Stille. Ihr unschuldiges Singen und Kreischen, Steigen und Sinken, versüßte die ruhobene Luft ab. Einmal schien es, als wollten sie ins Moor krauslaufen. Über dem stand vielschön ein schwarzer Hafen in der Luft, ein zweiter, ein dritter. Eine lange, schwankende Linie hing an jedem wurde dünn und zittert, noch einmal reckten die knarrenden Schreie zurück — ruhig und gläsern spannt sich die goldblaue Luft.

Die Birken erschwarten Goldene Getriebe kann dünn um ihre weißen Leiber, glomm zart auf dem Boden.

Laufstof spann der Nachmittag um die Fichtenwälder glänzende Schleier. Die niederen Fichten drückten ihr grünes Leuchten in die leise Wärme. Ein paar Schmalflügel singen eine mal gegen das fahle Ned. Als aber das eine sich am Fichtenstamm schwante, daß die Zweige trocken würden, strich die Nuehennie ab, die im roten Heidelbeerbusch die leichten blauen Beeren äte.

Hinter dem Brückberg sonst die Sonne rot in die Fichtenwälder. Stoß reichte sich der Achtermann der glänzenden Abendkamel; des Wurmbergs mächtigen Rücken leuchtete tiefblau, mit am Brodeln aufzähnen die Fenster. Die Fichten begannen lässig zu woben. Und ein paar Drosseln schrangen mit kläglich dümmen Gesang über sales, wehendes Ned und rostbraune Seggen in den Wäldern.

Der Abendwind trieb kalte Schauer über das Moor.

Die erwachten die blonden Birken aus ihrem Herbstbaum. Wo war der Tag, der strahlende, wärmeende? Ein roter Troyton funkte durch schwärzblaue Lahn, verschüttete im Finstern.

Die Nacht tappte hinter hohen Bünden, griff aus wehendem Adelswelt nach ihnen.

Da glühten sie golden auf, strahlten die Tag mit lebensfröhlicher Glanzkunst aus der Blondheit ihrer Leiber. Der Wind umfaßte sie, drehte, bog sie. Sie glühten, schlichen über das weite, kalte Moor hin. Eine glühte der andern zu: Tag, o schöner, warmer Tag! Wie leuchtende Engel schwangen sie im Wehnen des Windes durch die blaue Dämmerstunde, hefteten das Moor an mit ihrer Glut. Die schwarzen Lumpen wurden rot, das matte Ried ließ sich entzücken, die Heidelbeeren flammten. Hochan wehten die blonden Tänzerinnen, winterten mit goldenen Schleifen dem Tage nach.

Der Tag ging wie ein verschmähter Liebhaber, trat mit leidem, rotem Schritt aus schwarem Walde und verlor in Dämmerung.

Das große Soufen kam und nahm die Blonden, zwang sie, mitzuhören. Die schönen goldenen Blätter weinten blind in die dunkle Nacht, die mit schwerem Schrift das letzte Licht zertrat und summten Grauen um das kleine, warme Leben der Talhütten legte.

Die Erziehung des Kindes zur Naturliebe.

(Naturverboden)

Wie oft hat der Naturfreund Gelegenheit zur Beobachtung, wie Kinder jeden Alters und Standes rätselhaft drausen in der Natur hausen und sie zerhören, wenn sie sich allein überlassen sind. Mit Händen und Füßen, mit Stad und Wald treiben sie ihr Beschäftigungsvermögen. Blumen, brechen Zweige, um sie darf anstoßen fallen zu lassen, treten nieder, was ihnen in den Weg kommt, wenn sie nicht gar absichtlich zerstören. Dieser bebedauernde Gang an Naturliebe und Beantwortungsfertigkeit gegenüber der Natur liegt wohl vielfach daran, daß dem meisten Kindern die Liebe zu ihr nicht angetragen wurde. Wie sie es als etwas Selbstverständliches hinnehmen, daß sie von den Eltern verpflegt und geleitet werden, so ist auch das Wachsen, Blühen und Gediehen drausen in der Natur für sie etwas ganz Selbstverständliches, das im Frühjahr mit Einsetzen der warmen Jahreszeit kommen muß, um ebenso selbstverständlich im Herbst wieder zu welken und zu vergehen.

Kinder sind sich (und leider auch oft Erwachsene) nicht bewußt, daß sie lebende Werte zerstören, und meist tief betroffen davon, wenn man sie darauf aufmerksam macht, wie sehr sie durch ihr kindloses Vorgehen Blumen und Blumen in ihrem Wachstum hindern. Um den Kindern nun die ihnen mangende Liebe zur Natur einzubringen und in ihnen gleichzeitig die Freude an ihr großzutun, darf man ihnen verschiedentlich in den Schulen Berichte angestellt, durch Überlafung von Blumen und Blumenliegungen Verständnis und Liebe zu dienen in ihnen zu wecken. Die erstenmaligen Erfahrungen, die diese Vorgehenszeitigkeiten, beweisen, daß das Kind nur der Anleitung bedarf, um Verständnis für eine Sache zu zeigen, der es bisher ziemlich gleichgültig gegenüberstand. Doch an der Erziehung der Naturliebe des Kindes hat nicht nur die Allgemeinheit, sondern auch die Familie größtes Interesse, denn mit ihr erschließt sich ihm eine Quelle der Freude und gleichzeitig trägt sie ungemein zur Bereitung des Charakters und Belämpfung falscher Eigenschaften bei, wie sie ja in jedem Kinde vorkommen. Deshalb müßte die Mutter an ihrem Teil dazu beitragen, daß die Naturliebe auch in ihrem Kind geweckt und wo schon vorhanden, gepflegt werde. So klein ist selbst die bescheidenste Wohnung nicht, daß

sie nicht einige Fenster aufzuheben, in denen Blumenbüschel oder Pflanzen aufgestellt werden, und so arm ist keine Mutter, daß sie nicht einige Blumenliegungen für ihre Kinder beschaffen könnte, und verzögert wohl auch über solvet Zeit, um sie in deren Blüte zu unterweisen. Dann aber müßte, sobald das Blümchen ausgewachsen sei, dem Kind die Sorge für sein Geblüte mit entsprechenden Belehrungsmaßregeln ganz allein überlassen bleiben. Auch Misgriffe, die es begeht, dienen ihm als Lehr- und Lernmittel zu beitreten, um seine Blumen noch lieber zu pflegen und über deren Gedanken mit ständig steigernder Sorgfalt zu überwachen. Lernet es aber erst einführen, wie vieler Sorgfalt und Pflege es bedarf, die Blatt im Watt sich anzusetzen, oder gar die erste Blüte sich zeigt, dann kann es kaum wieder voll Sorgfaltlosigkeit brauchen, wie es das bisher getan. In Erinnerung an den eigenen Fleiß bringt dabei die Natur acht und lädt lernen, und die Liebe zur Natur wird ihm ein Beschäftigungswert unmöglich machen, denn es bisher vielfach nur aus Gedankenlosigkeit oblag.

Heimatsbüchertisch.

Die Liebe zur Heimat, zur Natur und zu Tieren findet in Büchern besetzten Ausdruck. die uns die Begeisterung vorführen. Einmal ist es das Buch „Vom grünen Himmel“ (Verlag K. L. Lattmann, Gotha), aus dem vor in diesem Jahrhundert einer Höhle zum Abschluß bringen. Bernhard Heimes ist der poetische Heimatwerker, höchst klein, kräftig, die uns immer wieder von neuem anmerken lassen. Ein Bild, das in seinem Bandverdruß fehlt, dünkt.

In „Vom grünen Himmel“ (Bodewig-Verlag, Dillingen) plaudert der Dichter-Labymann Peter Bücherg von Erinnerungen und Stimmungen, die den Bauer des Waldes und den Bergmännern atmen. Man fühlt, daß diese Szenen ein Poet niedergeschrieben hat, der mit ganzem Herzen für seine Heimat aufsteht. Wie er von seinen Waldhöhlen im Früh- und Spätmittsommer, vom Walde und von den Leuten seines Heimatverders erzählt, läßt uns mitdenken und mißlichen, führt uns hinein in eine unvergleichlich wilde Welt, die uns gefangen nimmt. Peter Bücherg ist ein treiflicher, stimmungsvoller Kleinfunftmaler von bedeutender Eigenart. Sein neuestes Buch ist „Vom grünen Himmel“, dem Künster von Asbach.

Unter den Waldmännern, Natur- und Tierfreunden hat der Name Fritz Blei einen guten Klang. Blei ist der Altmutter der Sagen, in seinen Büchern spiegelt sich sein naturstrommes fröhliches Herz wider. In seinem „neuen neuen Werk“ „Vom nordischen Urwald“ (Dr. Gottländer Verlag, Leipzig) erzählt er „Geschichten von Wild, Steinen und Menschenherzen“. Über seinem Bild steht der Leitspruch: „Alter Jäger, alter Samm— reift im Bart und grob das Wams; Schönheit in Verwitterung; doch das Herz ewig jung!“ Auch in seinen Schriften ist so Fritz Blei der Ewig-Junge, der über einem unverlösbaren Horn sitzt, der über einem unverlösbaren Horn sitzt, und aus allen Erdteilen verläßt. Und wie er uns — gepaart mit reizendem Bild — die Natur, Tiere und Menschen in Heide und Moor näherbringt, ist unvergleichlich. In gleicher Weise berichtet Blei in seinem weiteren Buche „Vom wohlstehenden Raubwilde“, erzählet in gleicher Weise. Nur wohnen Personen fest man zum Beispiel die Tiergeschichte „Der wilde Jäger“, in der der aus aussterbendem Urheilgebendes literarisches Denkmal gelehrt hat. Was uns die Heimatfreunde mit Fritz Blei verbindet, ist, daß er sich in Anbetracht für den Menschen einsetzt. Sein Herz im Berg regt sich die Schreie über jeden Frieden am heiligen Gaben zu. Weitere Lebenseinführung. Durch diesen Menschen danken und nachvieren.

